



*Stille
Heldinnen*

Afrikas Großmütter
im Kampf
gegen
HIV/Aids

Herausgeber
HelpAge Deutschland e.V.

Textbearbeitung und Redaktion
Renate Gervink
Michael Bunte

Erscheinungsdatum
Mai 2007

Gestaltung
schultz büro für kommunikationsdesign
Heinrichstraße 79 · 49080 Osnabrück
Telefon 0541 - 205 15 48

Texte oder Textpassagen nur mit Quellen-
hinweis und anschließender Zusendung
von Belegexemplaren verwenden!
Alle Fotos sind urheberrechtlich geschützt.

Fotos
Christoph Gödan

Deutsches
Zentralinstitut
für soziale
Fragen/DZI



DZI Spenden-Siegel:
Geprüft+Empfohlen

HelpAge
Deutschland
Aktion alte Menschen weltweit

HelpAge Deutschland e.V.
Johannisstr. 37-38
49074 Osnabrück
Telefon 0541 - 470 55 11
Fax 0541 - 335 86 85
Email: info@helpage.de
www.helpage.de

Spendenkonto 55517
Sparkasse Osnabrück
BLZ 26550105

Die Fotoausstellung »Stille Heldinnen -
Afrikas Großmütter im Kampf gegen HIV/
Aids« zeigt 32 großformatige Porträtfotos
(60 x 80) des Fotografen Christoph Gödan
(Agentur laif) aus Tansania und Südafrika.
In beeindruckender Weise lassen die Fotos
alte Frauen auftreten, die wegen der AIDS-
Epidemie im hohen Alter die Pflege ihrer
erkrankten Kinder und die Betreuung der
AIDS-Waisen übernehmen. In kurzen Zi-
taten kommen die Frauen selbst zu Wort.

**Die Ausstellung kann bei HelpAge
Deutschland angefordert werden.**

Mit finanzieller Förderung durch:



Projektförderung aus Erträgen von

BINGO!
Die Umweltlotterie

S Sparkasse
Osnabrück

HelpAge
International

HELPTHEAGED WE WILL

Hinrichs
FOTOFACTORY

KULTURWERK DER VG-BILDKUNST

Grußwort



Jede Woche werde ich zu Kirchengemeinden, Seniorenvertretungen, Kommunalverbänden und anderen Gruppen eingeladen, um über die Möglichkeiten des Alters zu reden. Immer mehr Menschen in meinem Alter wollen ihren Lebensabend nicht so verbringen, wie es ihre eigenen Eltern getan haben. Sie fragen nach Alternativen, suchen Modelle, wollen ausprobieren, ob es nicht auch anders gehen kann. Ich empfinde es als ein großes Geschenk, dass viele von uns alt werden und nach der Berufstätigkeit ein neues Leben beginnen dürfen. Ich freue mich auf jeden neuen Tag.

Doch das Älterwerden bietet leider nicht überall auf dieser Welt die gleichen positiven Möglichkeiten. Zwei Drittel der Senioren leben schon heute in den Entwicklungsländern - mit steigender Tendenz. Die ehemals jungen Gesellschaften in Lateinamerika, Asien und Afrika altern immer stärker. 2050 wird es weltweit erstmals mehr alte Menschen als Kinder geben. Diese demografische Entwicklung wird das Gesicht der Welt verändern.

Was mich besonders bedrückt : 80 Prozent der Senioren in den Entwicklungsländern haben kein regelmäßiges Einkommen. 100 Millionen alte Menschen müssen derzeit sogar mit weniger als 1 US-Dollar am Tag auskommen. Gleichzeitig brechen in diesen Ländern immer mehr Familien aufgrund von Armut, Migration und AIDS auseinander und können ihre älteren Mitglieder nicht mehr länger in der Großfamilie auffangen und mitversorgen. Am Ende eines

arbeitsreichen Lebens erwartet die große Mehrheit der Senioren Armut, Krankheit und Vereinsamung.

Doch trotz dieser schwierigen Lage beeindrucken die alten Menschen immer wieder durch ihren Einsatz für andere – oftmals bis an den Rand ihrer Belastungsfähigkeit. Gerade in Afrika können wir dies gegenwärtig beobachten. Von den 12 Millionen Waisen, die dort als Folge von HIV/AIDS versorgt werden müssen, leben über die Hälfte bei ihren Großeltern. Insbesondere alte Frauen sind in der Pflege der eigenen erkrankten Kinder und der Betreuung der Waisen aktiv. Doch in den Hilfsprojekten und internationalen Kampagnen werden sie so gut wie gar nicht berücksichtigt, sondern bleiben in ihrem Kampf für die Enkel und gegen die AIDS-Epidemie meistens auf sich alleine gestellt.

Die Fotoausstellung »Stille Heldinnen« zeigt die Gesichter dieser Frauen und lässt uns erahnen, mit welcher Energie und welchem Mut sie sich in diesen Kampf stürzen. HelpAge Deutschland unterstützt sie dabei. Damit sie es auch als ein Geschenk empfinden können, älter zu werden. Ich wünsche mir, dass viele Menschen in Deutschland sich durch diese Gesichter motiviert fühlen, für die stillen Heldinnen aktiv zu werden.

Henning Scherf
Schirmherr



Inhaltsverzeichnis

Impressum	2
Grußwort Henning Scherf	3
»Großmama als letzte Rettung«	6
Positionspapier von HelpAge Deutschland	8
»Oma wird Mutter«	10
»Ich werde mich nie zur Ruhe setzen können«.....	12
Projekt MUSA - Aids und alte Menschen in Südafrika	14
Projekt KwaWazee - Eine Grundrente für Großmütter	16
Fallgeschichte Meliana Bwijuka Tansania	18
Fallgeschichte Rosaria Andrea Tansania	19
Fallgeschichte Gertrud Shabalala Südafrika	20
Fallgeschichte Mhlangha Nolinga Südafrika	21
Fallgeschichte Aurelia Mlabi Tansania	22
Fallgeschichte Thombile Nsindane Südafrika	23
Fallgeschichte Patricia Ntini Südafrika	24
Fallgeschichte Eufrazia Iluganyuma Tansania	25
Fallgeschichte Felista Basheka Tansania	26
Fallgeschichte Amina Shabani Tansania	27
Fallgeschichte Alice Makhaye Südafrika	28
Fallgeschichte Remember Phumalu Südafrika	29
Christoph Gödan	30
Ausstellungsfotos / Übersicht	32-35

Großmama als letzte Rettung

Die ältere Generation muss in den Kampf gegen Aids einbezogen werden | Ein Plädoyer von HelpAge

Es sind die Alten, die sich um Millionen Aids-Waisen kümmern. In vielen Dörfern Afrikas pflegen sie ihre schwerkranken Töchter und Söhne. Oftmals sind sie die Einzigen, die noch traditionelles Wissen an die Enkelgeneration weitergeben. Sie spielen eine wichtige Rolle im Kampf gegen die Immunschwächekrankheit. Doch ihre gesellschaftliche Leistung wird ignoriert – von Entwicklungspolitikern ebenso wie von den Regierungen der von HIV/Aids besonders betroffenen Ländern. Die gängigen Hilfsprojekte wenden sich an andere Zielgruppen. Die Folgen dieser Politik: Ziele internationaler Vereinbarungen wie die Millennium Development Goals, die im Jahr 2000 von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedet wurden, rücken in weite Ferne. Bis zum Jahr 2015 wird weder die Armut reduziert noch HIV/Aids eingedämmt sein. In diesem Zeitraum wird die Todesrate infizierter Menschen im gebärfähigen Alter ihren bislang höchsten Wert erreichen.

Die Situation im Jahr 2005

- 16 Millionen Kinder sind weltweit auf Grund von HIV/Aids zu Waisen oder Halbwaisen geworden. Zwölf Millionen leben in den Ländern südlich der Sahara. Bis 2010 wird mit 25 Millionen elternlosen Kindern gerechnet.
- 90 Prozent der Erkrankten in den afrikanischen Ländern werden von Familienangehörigen versorgt. Etwa 30 Prozent aller Haushalte managen alte Menschen.
- Im südlichen Afrika lebt die Hälfte der Waisen bei ihren Großeltern. Es sind vor allem die alten Frauen, die sich um die Kinder kümmern. Knapp 60 Prozent der Vollwaisen sind auf ihre Fürsorge angewiesen.

Alte Menschen sind mehrfach Opfer

In einer Phase, wo die körperlichen Kräfte ohnehin schwächer werden, pflegen Senioren in Afrika schwerkranke Töchter und Söhne und versorgen ihre Enkelkinder. Die bisherigen Lebensplanungen in den Entwicklungsländern sahen so aus, dass Alte von ihren Kindern unterstützt und versorgt werden - und nicht umgekehrt.

Die Krankheit der erwachsenen Kinder überfordert die alten Menschen mehrfach. Sie müssen sich neben der Familie noch um Vieh und die Bestellung der Felder kümmern. Oft fehlt ihnen dazu die körperliche Kraft. Die Chancen, auf andere Weise Einkommen zu erwirtschaften, sind gering. Um Medikamente zu bezahlen, um Schuluniformen zu kaufen oder im Todesfall Sarg und Trauerfeier zu finanzieren, greifen die Alten auf die letzten Ersparnisse zurück. Oft müssen sie Schulden machen. Nicht wenige alte Frauen verzweifeln, wenn ihnen beim Tod der Kinder oder des Mannes das Erbe verweigert wird.

Groß ist der psychische Druck. Alte Menschen leiden unter Schuldgefühlen, müssen soziale Stigmatisierung und Isolierung ertragen. In einigen Regionen wird ihnen eine Mitschuld am Tod der Tochter, des Sohnes unterstellt. Sie hätten, so lautet der Vorwurf, »unmoralisches« Verhalten zugelassen. Mit der Ausgrenzung dünnt sich ihr soziales Netzwerk immer mehr aus, sie werden schutzlos. Es ist bereits zu schwersten körperlichen Misshandlungen gekommen – und zur Vertreibung aus der Heimatgemeinde.

Ansteckungsgefahr

Internationale Statistiken erfassen immer nur Personen zwischen dem 15. und 49. Lebensjahr. Alte Menschen werden systematisch ausgeblendet. Sie erscheinen nicht als direkte Opfer der Krankheit – obwohl Untersuchungen darauf hindeuten, dass sich alte Menschen zunehmend auch

selbst anstecken. Gerade Frauen sind besonders gefährdet. Nach der Menopause werden die Vaginalhäute dünner und damit verletzlicher. Kondome verwenden sie nicht, was sie anfälliger für die Übertragung des Virus macht.

Alte Frauen pflegen in Afrika die Schwerkranken und riskieren, sich anzustecken. Häufig tritt bei Aids-Kranken gleichzeitig noch Tuberkulose und starker Durchfall auf. Es fehlt nicht nur an Plastikhandschuhen, sauberem Wasser und Desinfektionsmitteln, oft werden die Symptome zu spät erkannt. Die örtlichen Gesundheitsdienste bewerten vielfach frühe Symptome der HIV-Infektion – Müdigkeit, Erinnerungsschwächen, Kurzatmigkeit, Schlaflosigkeit oder Gewichtsverlust – als typische Alterserscheinungen.

Strategien für eine Veränderung

Das weltweite Netzwerk HelpAge International setzt sich für alte Menschen in Entwicklungsländern ein. Im Interesse der älteren Generation, aber auch im Interesse von Millionen Aids-Waisen ist ein Umdenken in der Politik erforderlich. Nur mit einem generationenübergreifenden Ansatz kann es gelingen, die Immunschwächekrankheit HIV/Aids zu besiegen.

Aids-Programme und Maßnahmen müssen zukünftig alte Menschen miteinbeziehen. Darüber hinaus brauchen wir staatliche Mindestrentensysteme und eine Art »Kinderbetreuungsgeld«, damit die Großeltern alle Enkel satt bekommen und sie zur Schule schicken können. In Sambia wurden bereits gute Erfahrungen gemacht mit dieser Art von Zuschüssen. Die Schulabbrecherquote von Aids-Waisen entwickelt sich rückläufig.

Alte Menschen brauchen aber auch Zugang zu Kleinkrediten, um etwas aufzubauen, das der Restfamilie die Existenz sichert. Sinnvoll sind zudem Maßnahmen wie der Aufbau von Beerdigungsgesellschaften, um die wirtschaft-

liche Notlage nach einem oder mehreren Todesfällen in kurzer Zeit zu lindern. Um die tägliche Arbeitslast besser bewältigen zu können, brauchen die Großeltern und Großtanten beispielsweise funktionierende Bewässerungssysteme und Fahrräder.

Sie müssen aber auch Zugang zu den staatlichen und privaten Gesundheitsprogrammen haben. Und sie benötigen Unterstützung bei der häuslichen Pflege der Aids-Kranken und der Ernährung der Kinder. Das Anlegen von Gemüsegärten ist ebenso nützlich wie Tipps zur Zubereitung von vitaminreicher Kost.

Forderungen an die Politik

Der Kampf gegen Aids ist nur zu gewinnen, wenn alte Menschen und Aids-Waisen nicht mehr vergessen werden. Der Weltaltenplan, der 2002 auf der Zweiten Weltkonferenz zu Fragen des Alterns von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde, ist ein Schritt in die richtige Richtung. In Madrid verpflichteten sich die Mitgliedstaaten der UN, die Auswirkungen von HIV/Aids auf alte Menschen als Erkrankte und Versorger erkrankter Familienangehöriger stärker zu untersuchen. Alte Menschen sollen über die Immunschwächekrankheit und ihre Folgen aufgeklärt werden und für die häusliche Pflege vorbereitet werden.

Das Europäische Parlament verabschiedete 2004 eine Resolution. Gefordert wurden mehr finanzielle Mittel für spezifische Programme für alte Menschen im Kampf gegen HIV/Aids, Tuberkulose und Malaria. Noch allerdings fehlt es an der Umsetzung.

Copyright © Frankfurter Rundschau online 2005
Erscheinungsdatum 25.11.2005

Positionspapier

Senioren im Kampf gegen HIV/AIDS stärken

Die Lage

HIV/AIDS hat zerstörerische ökonomische, soziale, physische und psychische Konsequenzen für alte Frauen und Männer, die bisher kaum bekannt sind. Die internationalen Statistiken zu HIV/AIDS umfassen nur die Altersgruppe 15-49 Jahre. UNAIDS schätzt, dass weltweit 2,8 Millionen Menschen über 50 Jahre mit HIV/AIDS leben, 7 Prozent aller Erkrankten. HIV/AIDS zerstört immer mehr Familien. Mehr als 15 Millionen Kinder sind weltweit zu Waisen geworden, 12 Millionen davon im südlichen Afrika. Dort lebt die Hälfte der Waisen bei ihren Großeltern, ein weltweiter Trend. Gleichzeitig pflegen die Senioren einen Großteil der Erkrankten. 30 Prozent aller Haushalte in Subsahara-Afrika werden inzwischen von alten Menschen gemanagt, obwohl diese selbst zu den Ärmsten der Armen gehören. Insbesondere alte Frauen sind in der Pflege der Kranken und der Betreuung der Waisen aktiv. Die Förderung der Senioren kann durch ihre positiven Wirkungen auf die Situation der Kinder ein wichtiges Element bei der Erreichung der Grundschulbildung für alle Kinder weltweit sein, deren Gesundheitssituation wesentlich verbessern helfen und die Bekämpfung von HIV/AIDS fördern (Millennium-Development-Goals).

- 90 Prozent der Krankenpflege in den am meisten betroffenen Ländern wird zu Hause geleistet, sehr oft von alten Frauen.
- Bis zu zwei Dritteln der Erkrankten werden von ihren Eltern gepflegt, die oftmals selbst sehr alt und schwach sind.
- Etwa ein Drittel der Haushalte im südlichen Afrika werden von alten Menschen geführt.
- Mehr als 65 Prozent der Haushalte, die von alten Menschen geführt werden, versorgen wenigstens ein Kind unter 15 Jahren. Dabei nehmen alte Frauen zweimal häufiger AIDS-Waisen auf als alte Männer.

- Bis zu 60 Prozent der Waisen leben in den am schwersten von der Pandemie betroffenen Ländern in Haushalten, die von Großeltern geführt werden.
- Alte Menschen werden nicht in Aufklärungskampagnen einbezogen. Es wird allgemein davon ausgegangen, dass sie nicht mehr sexuell aktiv und deshalb einem geringeren Risiko ausgesetzt sind.
- Daten über den Ansteckungsgrad mit HIV bei den über 50-Jährigen werden kaum erhoben. Die internationalen Organisationen konzentrieren sich auf die 15-49-Jährigen. UNAIDS schätzt, dass etwa 2,8 Millionen Menschen über 50 Jahre mit HIV infiziert sind.
- Die Pflege der erkrankten eigenen Kinder und der Waisen setzt die Senioren einem großen finanziellen, sozialen und emotionalen Stress aus und vertieft ihre Armut.

Internationale Verpflichtungen

Die Weltgemeinschaft hat sich auf verschiedenen Konferenzen verpflichtet, die Situation älterer Menschen im Zusammenhang mit HIV/AIDS stärker zu berücksichtigen. Geschehen ist leider nur sehr wenig.

- **Declaration of Commitment United Nations General Assembly Special Session on HIV/AIDS, 2001**
Die Auswirkungen von HIV/AIDS auf die älteren Menschen insbesondere in ihrer Rolle als Pflegenden sollen stärker berücksichtigt und ihre speziellen Bedürfnisse aufgegriffen werden
- **Weltaltenplan, UN Second World Assembly on Ageing, Madrid, 2002**
Die Bedürfnisse alter Menschen sollen stärker in Strategien des Kampfes gegen HIV/AIDS berücksichtigt werden. Die Konsequenzen von HIV/AIDS für alte Menschen, sollen besser dokumentiert, ihre Rolle als Ver-

antwortliche für die AIDS-Waisen sozial anerkannt sowie Information, Training und Behandlung verbessert werden.

- **Millenium Review Summit, 2005**

Die Verletzlichkeit älterer Menschen durch HIV/AIDS soll reduziert werden.

Forderungen

Neben der Anerkennung der Bedeutung alter Menschen als Pflegende von HIV/AIDS-Kranken bzw. AIDS-Waisen ist es zunehmend notwendig, sie mit ihren eigenen Rechten und Bedürfnissen ernst zu nehmen. Insbesondere müssen ältere Menschen als direkt von HIV/AIDS Betroffene stärker in den Blickpunkt rücken. Ihre Bedeutung für die Aufklärung wird bisher vollkommen unterschätzt. Auch in der Politik der Bundesregierung wird die bedeutende Rolle alter Menschen, insbesondere alter Frauen, beim Kampf gegen AIDS noch nicht ausreichend gewürdigt.



- » Die Rechte und Bedürfnisse alter Menschen in Bezug auf Information und Behandlung sowie wirtschaftliche und soziale Unterstützung im Kampf gegen HIV/AIDS müssen berücksichtigt werden.
- » Alte Menschen als Verantwortliche für die Pflege der an HIV/AIDS erkrankten Familienangehörigen und der AIDS-Waisen müssen stärker unterstützt und ihre wichtige Rolle gesellschaftlich anerkannt und honoriert werden.
- » Die Informationen über die Situation alter Menschen im Kampf gegen HIV/AIDS müssen verbessert werden (Datenerhebung).
- » Die aktive Einbeziehung alter Menschen in Strategien und Kampagnen des Kampfes gegen HIV/AIDS muss sichergestellt werden.
- » Die Notwendigkeit eines generationenübergreifenden Ansatzes in der Bekämpfung von HIV/AIDS muss anerkannt und stärker gefördert werden.
- » Die deutsche G8-Präsidentschaft soll einen Anstoß dazu geben, die Rolle alter Menschen im Kampf gegen HIV/AIDS und die sozialen Folgen stärker als bisher wahrzunehmen und zu fördern.
- » Die Bundesregierung soll in ihrer Arbeit den Grundsatz umsetzen, dass Prävention, Pflege, und Behandlung sich gegenseitig bedingende und verstärkende Elemente des Kampfes gegen HIV/AIDS sind. Die Pflege soll deshalb verstärkt gefördert werden.
- » Die Bundesregierung soll Projekte und Maßnahmen stärker fördern, die durch wirtschaftliche und soziale Unterstützung (z.B. durch Basisrenten) die Möglichkeiten alter Menschen im Kampf gegen HIV/AIDS stärken.

HelpAge e.V. im Mai 2007

Oma wird Mutter

Immer mehr Großmütter übernehmen in Afrika die Pflege ihrer Enkelkinder, weil deren Eltern an Aids sterben

Ein kräftiger Ostwind hat die tagelangen heftigen Regenfälle der letzten Wochen beendet und kündigt die Trockenzeit an. Der Weg von Nshamba nach Rwantege hat tief ausgewaschene Gräben, denen man mit dem Fahrrad klugerweise ausweicht. Kurz vor Rwantege biegt ein kleiner Pfad ab zu einem Haus mit bröckelnden Lehmwänden und einem rostigen Wellblechdach. Auf dem mit dürrer Gras ausgelegten Boden sitzen vierzehn alte Frauen, unter ihnen auch Eufrazia Iluganyuma. Es sind alles Großmütter, die zuhause mit zwei, drei oder mehr Enkeln und Enkelinnen leben. Sie sind die Überlebenden der HIV/AIDS-Katastrophe. Alle vierzehn Tage treffen sie sich und reden über ihre Großkinder, ihre Ideen, wie sich das Leben besser einrichten ließe und vieles mehr.

Eufrazia sagt, sie sei jetzt 96 Jahre alt (vielleicht sind es aber auch ein paar weniger) und um es zu bestätigen, erwähnt sie, sie sei schon verheiratet gewesen und hätte zwei Kinder gehabt, als die Leute von einem »Hitler« gesprochen hätten. Eufrazia ist nie zur Schule gegangen. Sie kann ihre Lebensgeschichte nicht aufschreiben, sondern es ist erzählte und erinnerte Geschichte. Erzählt mit einem ausdrucksvollen Gesicht und untermalt mit kräftigen Gebärden ihrer abgemagerten Arme. Eine körperlich schwache Frau, die sich langsam dreht und sich auf die beiden Hände stützen muss, damit sie aufstehen kann. Aber eine innerlich ungebrochene Frau, trotz der Bürde, in ihrem Alter für fünf Enkelkinder sorgen zu müssen.

Eufrazia ist eine der ungezählten Großmütter, die die Aufgabe übernommen haben, für die rund eine Million AIDS-Waisen in Tansania zu sorgen. Mehr als die Hälfte dieser Waisen, so hat die internationale Hilfsorganisation HelpAge herausgefunden, werden von den Großeltern, vor allem von den Großmüttern, aufgezogen!

Unterdessen hat die Sitzung begonnen. Wie immer, erzählt jede der alten Frauen, was in der Zeit seit dem letzten Treffen geschehen ist. Anamaria hat ihren letzten Bruder beerdigt – alle drücken ihr Beileid aus. Bei Klaudia ist eingebrochen worden und man hat ihr noch den letzten Mais, den sie vorrätig hatte, und einen Sack Bohnen gestohlen. Die Empörung mischt sich mit Resignation. »Was können wir Alten schon tun – wir müssen froh sein, wenn wir nicht noch umgebracht werden, wie es kürzlich mit einer Großmutter in Bunganguzi und ihrem Enkelkind geschehen ist«, meint Klaudia. »Wir sind schutzlos und niemand kümmert sich um unsere Sicherheit«, so ihre Schlussfolgerung. Die andern Frauen nicken zustimmend.

Auch Eufrazia hat viele schlechte Erfahrungen mit Verwandten und Nachbarn gemacht. Als ihr Mann vor 16 Jahren starb und dann die Schwiegertöchter und ihr Sohn an AIDS erkrankten, hatten sich viele der bisherigen Freunde zurückgezogen. Obwohl der erste Fall von AIDS in Tansania schon 1983, nicht weit von Nshamba, diagnostiziert worden war und Hunderte von Menschen inzwischen an AIDS gestorben sind, ist die Krankheit immer noch ein Tabuthema. AIDS-Kranke und ihre Verwandten werden gemieden und isoliert, sie vereinsamen in dem Moment, in dem sie die Unterstützung der Umgebung am nötigsten haben. Für Eufrazia ist es deshalb ganz wichtig, sich alle zwei Wochen mit andern Großmüttern zu treffen und sie muss schon sehr krank sein, wenn sie ein Treffen auslässt.

Die Runde der Großmütter hat unterdessen ein heikles Thema aufgegriffen. In der letzten Sitzung hatten sie Lydiah, die Teamleiterin des Wazee-Projektes, gebeten, mit den Enkeln, die sich auch alle vierzehn Tage getrennt von den Großmüttern treffen, über Sexualität und AIDS zu sprechen. Lydiah möchte nun von ihnen wissen, wie offen sie mit den

Kindern sprechen kann. Kann man ihnen Bilder von Sexualorganen zeigen? Kann man ihnen erklären, was denn »kujamiana« – Geschlechtsverkehr haben – bedeutet? Die Großmütter sind sich einig, dass dies notwendig ist, um ihre Enkel und Enkelinnen vor AIDS zu bewahren. »Wir können dann auch mit ihnen darüber reden« sagt Anamaria, »wenn wir zusammen kochen, oder im Feld jäten«.

Johnbosco, Antidius, Temistokles, Godfrey und David – so heißen die fünf Jungen, die bei Eufrazia wohnen. David ist der Jüngste, sieben Jahre alt, Johnbosco mit zwölf Jahren der Älteste. Eufrazia ist stolz, dass sie alle zur Schule gehen. Sie stammen von zwei Frauen ihres jüngsten Sohnes, die alle an AIDS gestorben sind. Eufrazia spricht mit großer Zärtlichkeit und Stolz von den Jungen, wie sie schon kochen können, wie sie auf dem Feld helfen, jetzt, wo ihre eigenen Kräfte spürbar abnehmen. »Ich wäre vermutlich selber nicht mehr am Leben, wenn die Buben mich nicht pflegen würden, wenn ich krank bin«, sagt sie.

Das Treffen der Großmütter geht schon dem Ende zu. Da berichtet Apronia, dass Fatuma ziemlich krank sei, und der achtjährige Shafi für die vierköpfige Familie kochen müsse und dass kein Geld da sei, um Nahrungsmittel zu kaufen. Die Großmütter beraten, was gemacht werden könnte. Lorenzia schlägt vor, Fatuma etwas Bohnen oder Kochbananen zu bringen. Auch könnten aus dem Fonds, in den die



Großmütter bei jeder Sitzung einzahlen, Nahrungsmittel für Fatuma gekauft werden.

Auch Eufrazia hat schon die Erfahrung gemacht, ohne Essen schlafen zu gehen. »Mir macht es nicht so viel aus«, sagt sie, »aber die Kinder ohne Essen schlafen zu schicken, das ist hart«. Seit Dezember 2003 hat Eufrazia nun etwas Luft. Durch das Wazee-Projekt, das von HelpAge Deutschland unterstützt wird, erhält sie am ersten Mittwoch jeden Monats so etwas wie eine Mini-Pension: für sich selber 3,30 Euro und für jedes der Kinder 1,30 Euro. Vor allem die Regelmäßigkeit hilft dabei, ihr nicht leichtes Leben

besser zu planen. Sie hat auf der Frauenbank WOSCA ein Konto eröffnet und legt jeden Monat etwa 60 Cent zurück. »Man weiß nie, wann ein Kind krank wird oder ich selber krank werde oder wann eines der Kinder eine neue Schuluniform braucht.«

Die Großmütter haben ihren Beitrag in die gemeinsame Kasse gezahlt – es sind jetzt schon über 10 Euro – viel Geld für arme Frauen. Sie ziehen sich die Sandalen an, die üblicherweise vor dem Haus ausgezogen werden, und machen sich einzeln oder in kleinen Gruppen bei einem letzten Schwatz auf den Heimweg. In zwei Wochen werden sie sich wieder treffen.

*Kurt Madörin
(Berater im Projekt KwaWazee)*

»Ich werde mich nie zur Ruhe setzen können«

Nichtregierungsorganisation MUSA unterstützt Senioren im Kampf gegen HIV/AIDS

In keinem Land der Erde gibt es mehr HIV-positive Menschen als in Südafrika. Besonders hoch ist die HIV-Verbreitung mit über 30 Prozent in der Provinz KwaZulu-Natal. Es gibt praktisch keine Familie und keinen Lebensbereich, die nicht von HIV/AIDS und seinen Folgen gezeichnet sind. Mit über 4 Millionen Einwohnern ist die Industrie- und Hafenstadt Durban die zweitgrößte Metropole Südafrikas und Hauptstadt der Provinz KwaZulu-Natal. Die größte ethnische und Sprachgruppe stellen mit 63 Prozent die Zulu dar. 20 Prozent der Einwohner Durbens sind indischer Abstammung und 9 Prozent Weiße. Überwiegend betroffen von HIV/AIDS ist die schwarze Bevölkerung in den dicht besiedelten Townships. Die Townships sind ein Erbe der Rassentrennung während der Apartheid-Zeit. Sie verfügen über eine kaum entwickelte soziale Infrastruktur.

Im Township Lamontville im Süden von Durban unterstützt HelpAge Deutschland die lokale Nichtregierungsorganisation MUSA (Muthande Society for the Aged). Seit nun schon 25 Jahren engagiert sich MUSA in der Aufklärung über HIV/AIDS, der häuslichen Pflege von AIDS-Kranken und der Unterstützung der Familien und Hinterbliebenen. Besonderes Augenmerk richtet MUSA dabei auf die Situation der alten Menschen: Verschwiegen in den offiziellen Statistiken, übersehen von der medizinischen Versorgung und allein gelassen im Überlebenskampf für sich, ihre erkrankten Kinder und die verwaisten Enkel.

»Das anfänglich größte Problem für die Großeltern ist ihre veränderte Rolle: Anstatt nach einem arbeitsreichen Leben von den eigenen Kindern versorgt und umpflegt zu werden, müssen sie die Versorgerrolle der gestorbenen Kinder übernehmen und sich um die Enkel kümmern«, berichtet Frau Thembekile Hlubi, Direktorin von MUSA. Der

Zusammenbruch der traditionellen Familienstrukturen zwingt die alten Menschen mit 60, 70 Jahren noch einmal neu zu lernen. Für Nokuthula, Sozialarbeiterin bei MUSA, ist dies die größte Herausforderung. »Wir müssen sie darin schulen, ihre Rolle neu zu begreifen. Das ist nicht einfach, denn aufgrund ihres Alters sind sie selbst häufig krank. Ihre Konzentration ist schwach. Auch sind die meisten Analphabeten, d.h. wir müssen ihnen erstmal Lesen und Schreiben beibringen.« Ohne diese Grundkenntnisse ist es unmöglich staatliche Hilfen zu beantragen. Nur wenn die Dokumente der Enkelkinder vollständig und in Ordnung sind, können sie in der Schule eingeschrieben und beim Sozialamt registriert werden. Ohne Registrierung erhalten sie weder Sachzuschüsse, wie Lebensmittel, noch die staatliche Waisenrente von 109 Rand (ca. 10 €). Manchmal wollen die Behörden die Großeltern nicht als Fürsorger anerkennen, z.B. weil bestimmte Ausweispapiere fehlen. »Neulich fragte mich ein Beamter: Woher soll ich denn wissen, dass diese alte Dame die Großmutter der 4 kleinen Kinder ist? Fragen sie doch einfach die Enkel, habe ich ihm geantwortet. Wir haben uns dann einigen können, aber diese Art von Problemen taucht immer wieder auf.«, erzählt Nokuthula. Ohne die tatkräftige Unterstützung von MUSA wären in solchen Situationen viele alte Menschen überfordert. Probleme ganz anderer Art gibt es mit den Enkeln. Normalerweise schätzen die Enkel ihre Großeltern, oft mehr als die Eltern. »Sie sind nicht so streng, schlagen uns nicht und schenken uns Süßigkeiten.«, erzählt die 13 jährige Nbuntu die mit ihrer 79 jährigen Oma Frida Mdlodla zusammen lebt. »Aber manchmal versteht mich meine Oma überhaupt nicht.« Frau Mdlodla wurde auf dem Land geboren, als sie ihren Mann kennen lernte zogen sie auf der Suche nach Arbeit ins Township. Sie wuchs mit völlig

anderen Werten und Verhaltensweisen auf. »Meine Enkelin gehorcht mir nicht.«, stellt sie lapidar fest. Für sie ist es nahezu unmöglich die gewaltigen Veränderungen Südafrikas in den letzten zwei Generationen nachzuvollziehen. Hier fehlt die vermittelnde Rolle der Eltern. Der Vater von Nbuntu starb vor drei Jahren, ihre Mutter ein Jahr später. Außer ihr leben noch zwei unverheiratete Töchter von Frida Mdlodla mit in der kleinen Wohnung. Alle vier leben von ihrer staatlichen Sozialrente von 820 Rand (ca. 80 €) und der Waisenrente, die Nbuntu erhält. Damit müssen alle Kosten gedeckt werden: Lebensmittel, Kleidung, Transportkosten, Strom, Wasser, Schuluniform und -material, aber auch Medikamente. Drei Straßenecken weiter wird der 43-jährige Simon von seiner 70-jährigen Mutter gepflegt. Simon hat AIDS und ist seit einem Jahr bettlägrig. Es begann vor sieben Jahren, dass er sich immer schwächer fühlte, die nötige Kraft, zur Arbeit zu gehen, nicht mehr aufbringen konnte. Anfangs versuchte er es mit Hilfe traditioneller Medizin. Dass er an AIDS erkrankt ist, wurde ihm erst Jahre später bewusst. Mittlerweile kann er sich nicht mehr bewegen. Tag und Nacht liegt er in einem kleinen Bretterschlag, etwas abseits vom Wohnhaus der Mutter und seiner Schwester. Unterstützung erhält er von seiner Mutter, die ihn füttert und die Medikamente verabreicht, sowie von MUSA. Nokuthula organisiert einmal im Monat die Überführung von Simon ins örtliche Krankenhaus. Dort wird sein aktueller Gesundheitszustand gecheckt und er bekommt die nötigen Medikamente. »Ich komme dreimal die Woche vorbei«, erläutert Nokuthula. »Dann unterweise ich seine Mutter, was er wann in welchen Mengen benötigt. Ich bringe ihr Schutzhandschuhe, erkläre ihr warum es wichtig ist, diese zu tragen. Es ist alles sehr deprimierend. Neben diesen praktischen Dingen, reden wir

miteinander, ich teile ihre Sorgen und versuche zu helfen, wo es geht.« Neben der alltäglichen Fürsorge und Hilfestellung hat sich MUSA aber noch weit mehr vorgenommen. »Wenn wir die Ursachen bekämpfen und die Ansteckungsraten senken wollen, ist viel mehr Aufklärung nötig.«, weiß Frau Hlubi. Die Ursachen liegen in unzureichender Aufklärung, dem Nichtgebrauch von Kondomen und dem frühem Durchschnittsalter beim ersten Geschlechtsverkehr. Auch sexuelle Gewalt spielt eine Rolle. Viele junge Frauen werden gegen ihren Willen zum Geschlechtsverkehr gedrängt.

Über Gespräch, Information und Ausbildung möchte MUSA die Menschen in Lamontville erreichen und besser wappnen. Auch hierbei setzen sie auf die Alten. »Sie sind Berater und Pflegende gegenüber ihren Kindern und Enkeln. Zusätzlich sind sie als Multiplikatoren befähigt, Nachbarn und Bekannte aufzuklären. Damit überwinden sie gleichzeitig ihre Isolierung, verursacht durch die sich auflösenden Strukturen der Großfamilie«, erläutert Frau Hlubi. Die vielen Erfolge im Kleinen geben ihr Recht. »Trotzdem«, fährt sie fort, »bleibt noch unendlich viel zu tun. Der Kampf gegen HIV/AIDS ist noch lange nicht gewonnen.«

In Zukunft möchte MUSA versuchen, die eigene Regierung noch stärker in die Verantwortung zu nehmen. Die zuständigen Behörden werden über die Situation alter Menschen und der vielen HIV/AIDS-Waisen aufgeklärt und es wird Druck gemacht, um deren Interessen in den verschiedenen Programmen besser zur Geltung zu bringen. »Dafür gehen wir auch mal zusammen mit den alten Menschen zum Demonstrieren auf die Strasse«, ergänzt Thembekile Hlubi«, oder nutzen internationale Konferenzen zu HIV/AIDS, um auf die konkreten Sorgen und Bedürfnisse der Menschen in Lamontville aufmerksam zu machen.«

Das Projekt MUSA

AIDS und alte Menschen in Südafrika

Schätzungsweise 6,5 Millionen Menschen leben in Südafrika mit HIV/AIDS. Die Ansteckungsrate der Bevölkerung liegt bei über 20 Prozent. Jeden Tag müssen mehr Menschen begraben werden. In KwaZulu Natal, im Osten des Landes, sind über 30 Prozent der Bevölkerung mit dem HIV-Virus infiziert. Über 200.000 Waisen leben in der Region.

MUSA wurde Ende der 70er Jahre gegründet und arbeitet heute in vier Townships in der Region Durban mit über 5000 alten Menschen. Denn Menschen über 65 Jahre sind in Südafrika die am schnellsten wachsende Altersgruppe. Und 50 Prozent der alten Menschen leben unterhalb der Armutsgrenze. Seit einigen Jahren kümmert sich MUSA verstärkt um alte Menschen, die in der Pflege ihrer an HIV/AIDS erkrankten Kinder und der Enkel auf sich alleine gestellt sind.

Die Alten übernehmen die Pflege der mittleren Generationen, die an HIV/AIDS erkrankt sind und versorgen zudem die steigende Zahl von AIDS-Waisen. Die Krankheit der Kinder führt dazu, dass alte Menschen Land, Tiere und anderen Besitz verkaufen müssen, um die notwendige medizinische Behandlung und im Todesfall die Beerdigung bezahlen zu können. Durch den Tod ihrer erwachsenen Kinder (oftmals sind mehrere Tote in einer Familie zu beklagen) geraten sie unter großen psychischen Druck. Trauer und Schuldgefühle sind weit verbreitet. Soziale Isolierung kommt hinzu. Durch die Pflege der erkrankten Kinder und das Fehlen von ausreichenden Hilfsmitteln (z.B. Plastikhandschuhe oder sauberes Wasser) sind sie außerdem einer großen Ansteckungsgefahr ausgesetzt. Lokale Gesundheitsdienste und Beratungseinrichtungen sind für die Unterstützung alter Menschen oftmals nicht ausreichend sensibilisiert.

Das Projekt MUSA will deshalb vor allem alte Menschen so stärken, dass sie die alltäglichen Probleme infolge HIV/AIDS und Armut besser bewältigen können. Damit sollen

auch die gemeindenahere Versorgung der Erkrankten in ihren Familien und die Lebensperspektiven für die Enkelkinder verbessert werden. Dafür werden verschiedene Aktivitäten durchgeführt.

Information und Training

Prävention und Information über HIV/AIDS ist zumeist auf jüngere Menschen beschränkt, die als Hauptopfer der Krankheit angesehen werden. Alte Menschen werden üblicherweise in den verschiedensten Aufklärungskampagnen nicht berücksichtigt. Ältere Menschen werden deshalb von MUSA zu freiwilligen Multiplikatoren ausgebildet, die andere alte Menschen über die Krankheit aufklären. Zudem werden sie für die häusliche Pflege qualifiziert.

Unterstützung für traditionelle Heiler

Viele alte Menschen suchen Hilfe bei traditionellen Heilern, weil dies mit ihrer Kultur besser vereinbar ist, aber auch, weil sie sich die hohen Kosten der Gesundheitseinrichtungen nicht leisten können. Viele dieser Heiler haben jedoch selbst wenig Erfahrung mit HIV/AIDS und sind nicht in der Lage die notwendigen Informationen weiterzugeben. Deshalb sollen sie informiert und unterstützt werden.

Hilfe für AIDS-Waisen

AIDS-Waisen, die für ihre Geschwister sorgen, werden durch Kurse und Beratung in die Lage versetzt, diese besser zu betreuen und auch emotional zu unterstützen. Mit Schulen wird ein Zeichenwettbewerb durchgeführt, der die HIV-Prävention unterstützen soll. Alte Menschen erhalten konkrete Hilfe bei der Beantragung von speziellen Unterstützungszahlungen für AIDS-Waisen.



KwaWazee

Eine Grundrente für Großmütter und die AIDS-Waisen in Tansania

In Tansania gibt es weder eine staatliche Altersversorgung noch eine andere Form von Sozialhilfe für zwei Millionen ältere Menschen. Für die Pflege der Erkrankten, die überwiegend von den alten Frauen übernommen wird, für Medikamente und Arztkosten und vor allem für die Beerdigungskosten müssen die letzten Besitztümer verkauft werden. Besonders ältere Frauen leiden unter großer Not. Beim Tod ihrer Ehemänner schließt traditionelles Recht sie oftmals vom Erbe aus. Nicht selten werden sie von ihren Familien verstoßen. Etwa eine Million Kinder haben ein Elternteil durch AIDS verloren. Die HIV/AIDS-Rate liegt bei etwa 10 Prozent. Zwei Drittel der Waisen lebt in Haushalten die von Menschen über 55 Jahren geführt werden. Zumeist bei der Großmutter. Das Projekt KwaWazee wird in Nshamba, im Nordwesten Tansanias, in einer ländlichen Region durchgeführt. Es wird von einem Komitee betreut, das sich aus Mitgliedern der regionalen Waisenorganisation VSI sowie der Frauenkreditbank WOSCA zusammensetzt. Vorwiegend werden mittel- und landlose verwitwete Großmütter berücksichtigt, die für verwaiste Kinder zu sorgen haben.

Bis Ende der 90er Jahre konnten Großfamilie und Gemeinschaft noch die Waisenkinder mit versorgen – so wie es die Tradition verlangt. Inzwischen gibt es zu viele Waisen und mangels staatlicher Fürsorge wird die Verantwortung an die direkten Angehörigen abgegeben, insbesondere die Großmütter. Ihnen soll mit dem Projekt KwaWazee geholfen werden. 2006 erhielten 402 Großeltern eine monatliche »Grundrente« von umgerechnet 3,30 €. Für jedes mitversorgte, verwaiste Enkelkind (gegenwärtig 457) werden 1,30 € zusätzlich zur Verfügung gestellt. Obwohl die Renten sehr bescheiden sind, wirken sie sich auf die Lebensqualität der alten Menschen und der betreuten Waisen unmittelbar aus. Die Gesundheitssituation und die Ernährungslage verbessern sich; der Schulbesuch kann durch die regelmäßigen Einkünfte gesichert werden.

Maßnahmen zur Arbeitserleichterung und Einkommensbeschaffung

Maßnahmen zur Arbeitserleichterung werden gefördert (verbesserte Kochöfen, die weniger Brennholz benötigen; Bau von Wassertanks, die das Regenwasser sammeln). Ziegen, Enten und Hühner werden verteilt, um etwas Einkommen zu ermöglichen und die Nahrungssituation zu verbessern.

Gesprächskreise zur psychologischen Unterstützung der Alten und der Kinder

Der Verlust der eigenen Kinder und die Vorurteile, die immer noch mit AIDS verbunden sind, isolieren viele Großeltern. Sie fühlen sich allein gelassen und leiden unter Schuldgefühlen. Neben der Sicherung des Lebensunterhalts bemüht sich das Projekt auch um ihre körperliche und geistige Gesundheit und ihre soziale Anerkennung.

Rechtsberatung

Ein großes Problem von alten Frauen und Kindern ist in Tansania, dass sie nach Todesfällen bei der Zuteilung des Erbes oftmals benachteiligt werden. »Barfußanwälte« werden deshalb ausgebildet, um hier Aufklärung und Unterstützung zu leisten und den Frauen und Kindern zu einem gerechten Erbanteil zu verhelfen.

Nothilfe-Fonds

Der alltägliche Überlebenskampf wird zusätzlich zur herrschenden Armut immer wieder durch besondere Ereignisse wie Krankheiten oder Tod erschwert. Durch einen »Nothilfe-Fonds« können in besonders schwierigen Lebenslagen individuelle Hilfen bereitgestellt werden. Diese individuellen Hilfen umfassen auch Beihilfen zur Erziehung der Enkel (Schuluniformen etc.).



**Meliana Bwijuka
Kihumulo, Nshamba
Tansania**



Meliana Bwijuka ist 82 Jahre alt. Ihr Mann ist schon vor langer Zeit gestorben. In ihrer kleinen Hütte gibt es kaum genug Platz für alle Menschen, die hier zusammen leben. Das sind neben Meliana noch ihr Sohn mit seiner Frau und fünf Kindern, sowie die drei Enkelinnen Desta (13 Jahre), Fidalita (7) und Miriana (10). Vor dreieinhalb Jahren ist der Vater der drei Mädchen gestorben. Meliana glaubt, dass AIDS der Grund war, denn "er hat sich viel mit anderen Frauen herumgetrieben und ich bin mir sicher, dass er sich dabei angesteckt hat". Melianas Tochter, die in der Nähe lebt, kann sich nicht dauernd um die Mädchen kümmern; sie muss noch vier weitere Kinder versorgen.

Oft gibt es Streit in Melianas Hütte, weil einfach zu viele Menschen hier untergekommen sind. Auch, wenn ihr Sohn immer wieder als Tagelöhner unterwegs ist und versucht, wenigstens etwas Geld zu verdienen, reicht es kaum für das Überleben. "Ich lebe mit meinen Enkelkindern und der ganzen Familie von der Rente, die ich jeden Monat von KwaWazee erhalte. Von meinen beiden anderen Kindern, die weit weg wohnen, bekomme ich keine Unterstützung. Sie sind selbst zu arm." Von der Rente kauft Melianas Enkelin Desta in Nshamba Kerosin, Salz, Mehl und Schulhefte. Meliana ist schon zu schwach, um die Einkäufe selbst zu machen. Und trotz der Rente reicht das Geld hinten und vorne nicht. Oft genug muss die Familie hungern. Die einzige Unterstützung sind dann die anderen Alten, mit denen sich Meliana regelmäßig trifft.

"Wir Alten organisieren alles. Wir treffen uns immer wieder und erzählen uns gegenseitig unsere Sorgen. Dann kommt auch heraus, wer nicht genügend zu essen hat und dann sehen wir zu, dass jeder so viel bekommt, dass er einigermaßen leben kann. Aber auch die anderen Alten haben im Prinzip die gleichen Probleme wie ich. Viele haben auch ihre eigenen Kinder verloren und müssen ihre Enkel großziehen. Und es werden immer mehr, die von AIDS betroffen sind. Die Menschen sind nicht mehr treu zueinander und ehrlich sind sie auch nicht. Denn sonst würden sie es ihren Partnern doch sagen, wenn sie infiziert sind. Es ist gut, dass wir uns treffen und uns unsere Sorgen mitteilen können. Wir haben so viele Probleme."

Eigentlich will Meliana Bwijuka nicht in die Zukunft sehen und sich etwas wünschen. Dafür fühlt sie sich schon zu alt. Doch dann äußert sie doch ihre Hoffnung, dass ihr Sohn mit seiner Familie bald eine eigene Hütte haben wird und ihre Enkelkinder eine gute Ausbildung erhalten, damit sie es einmal besser haben.

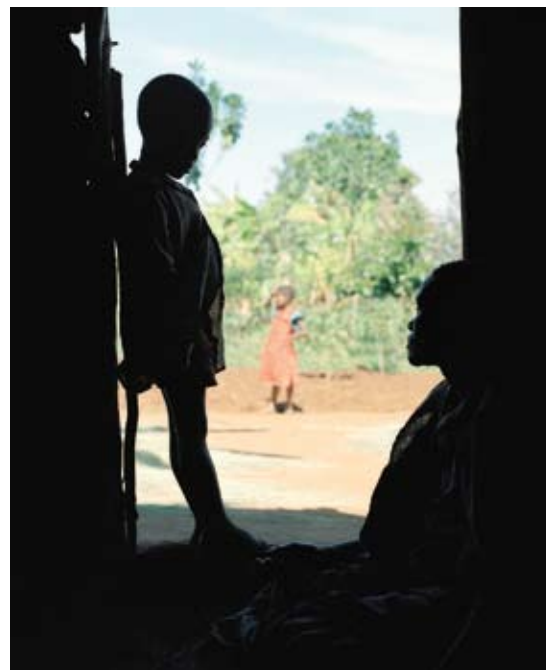
Rosaria Andrea ist etwa 60 Jahre alt. Ihren genauen Geburtstermin kennt sie nicht. Sie lebt zusammen mit ihrem Ehemann Buaheriu (66 Jahre), ihrem Sohn Wilfried (14) und ihrem Enkelkind Stereos Meschias (7) in einer kleinen Hütte. Neun Kinder hat Rosaria zur Welt gebracht. Sie glaubt, dass sie 15 Enkelkinder hat. Aber ihre Familie hat sich aus den Augen verloren, deshalb ist sie sich nicht sicher. Vor sechs Jahren ist einer ihrer Söhne an AIDS gestorben. Daraufhin hat sie ihren Enkel bei sich aufgenommen, als dieser noch nicht einmal ein Jahr alt war.

Rosarias Hütte befindet sich in einem schlechten Zustand. "Wir haben ständig Angst, dass sie zusammenbricht", klagt die alte Frau. "Es regnet hinein. Wir haben nicht einmal Geld für Türen. Nachts kann ich schon lange nicht mehr schlafen, weil ich Angst vor Einbrechern und Tieren habe. Deshalb bin ich tagsüber ständig müde. Manchmal so sehr, dass ich nicht einmal mehr Kraft habe, die Angst zu fühlen. Wir haben deshalb KwaWazee gefragt, ob wir nicht ein neues Haus bauen können und sie haben ja gesagt. In zwei Monaten ist es soweit. Stellen sie sich vor, wir bekommen dann eine richtige Hütte mit Türen und Fenstern. Ich könnte weinen vor Glück." Rosarias Angst ist verständlich. Die Armut der Menschen in Nshamba ist so groß, dass sogar die Ärmsten noch Opfer von Diebstählen werden. Ein kleiner Sack Mais oder Reis, meistens geht es dabei um etwas Essbares. "Die meisten Sorgen mache ich mir um meinen Enkel. Oft können wir ihm nicht einmal etwas zu Essen mit in die Schule geben. Und auch das Geld für die Schuluniform oder die Schuhe wird oft knapp." In der Schule bekommen die Kinder keine Mahlzeit. Und in der weiterführenden Schule muss auch noch Schulgeld für die Älteren gezahlt werden.

Rosaria Andrea ist eine von knapp 500 Großmüttern, die vom Projekt KwaWazee eine kleine monatliche Rente erhalten. Für die Großmütter und ihre Familien ist diese Rente eine große Unterstützung, denn sie hält wenigstens für den halben Monat vor. Doch danach müssen sie von Kochbananen und Mais überleben. Und auch dieses karge Mahl reicht oft nicht aus, um den Hunger zu stillen.

Wenn Rosaria in die Zukunft sieht, wünscht sie sich vor allem eine gute Ausbildung für ihren Sohn Wilfried. Doch sie fürchtet, dass sie das Schulgeld für die weiterführende Schule schon nicht mehr aufbringen kann.

Rosaria Andrea Kihumulo, Nshamba Tansania



Gertrud Shabalala
Township Lamontville, Durban
Südafrika



Gertrud Shabalala (76) lebt mit vier Enkelkindern zusammen. Selbst hat sie fünf Kinder zur Welt gebracht. Eine Tochter ist vor zwei Jahren mit 36 gestorben. Zu den anderen Kindern hat sie regelmäßigen Kontakt. Im letzten Herbst ist ihre Schwiegertochter an AIDS gestorben. "Mein Sohn hat sie infiziert. Er hatte sich bei einer anderen Frau angesteckt. Er konnte einfach nicht treu sein. Die Menschen hier in den Townships haben nicht viel zu tun; viele sind arbeitslos. Und besonders die Männer suchen am Wochenende ihr Vergnügen. Leider machen viele Frauen dieses Spiel mit, obwohl eigentlich alle wissen, wie gefährlich das ist."

Heute lebt Gertruds Sohn mit einer anderen Frau zusammen, die ebenfalls HIV-positiv ist. "Vielleicht hat mein Sohn sie auch angesteckt. Ihr kleines Kind ist auf jeden Fall auch infiziert", klagt Gertrud. Die verstorbene Tochter hat ihr den kleinen Ntkozo (9 Jahre) und die vierjährige Thila hinterlassen. Beide sind ebenfalls HIV-positiv. Sie haben sich bei der Geburt infiziert. Gertrud ist froh, dass ihre 21-jährige Enkeltochter Qetulwezi sich sehr um die Kleinen kümmert; alleine würde sie das kaum schaffen.

Es fällt Gertrud nicht leicht, mit ihren Enkeln über AIDS zu sprechen. "Wir haben so etwas früher nicht gelernt. Und was soll man da noch groß erzählen. Die Kinder, gerade die Großen, haben ja schon oft genug miterlebt, wie es ist, wenn ein Mensch qualvoll an AIDS stirbt." Dennoch spricht sie das Thema immer wieder an, auch um die Aufmerksamkeit für das Problem nicht einschlafen zu lassen. Bei MUSA findet sie viel Unterstützung. "Bei MUSA haben wir gelernt, über Sexualität und AIDS zu sprechen, aber wir haben das nicht unbedingt freiwillig gemacht. Ich zumindest nicht. Die Mitarbeiterinnen haben uns erzählt, wie wir auf unsere eigenen Kinder und Enkelkinder zugehen sollen und wie wir mit ihnen reden können. Und sie haben uns genau erklärt, wie wir die Familienmitglieder pflegen sollen, die schon sehr krank sind. Wir müssen z.B. Handschuhe tragen, wenn wir sie pflegen. Einige Alte haben sich schon dabei infiziert, weil sie nicht aufgepasst haben. Dann sind sie an irgendeine Wunde gekommen und so hat sich dann das Virus auf sie übertragen."

Für die Zukunft hofft Gertrud Shabalala vor allem, "dass nicht noch mehr Menschen in meiner Familie mit dem Virus infiziert werden. Und dass diejenigen die krank sind, trotzdem ein langes Leben führen können."

Mhlangha Nolinga ist 59 Jahre alt. In ihrem Leben hat sie acht Kinder zur Welt gebracht. Die ersten drei sind schon kurz nach der Geburt gestorben. Zwei Töchter starben vor mehreren Jahren an AIDS. Heute lebt Mhlangha in drei kleinen Zimmern mit den zwei überlebenden Töchtern und deren Kindern zusammen, insgesamt acht Personen. Nisther (29 Jahre), die ältere Tochter hat sich vor einigen Jahren mit HIV infiziert. Sie sieht sehr krank aus und kann kaum mehr laufen. "Ich leide unter schwerer Arthritis und Tuberkulose. Wenn ich ein paar Schritte gehen möchte, muss mich jemand stützen. Aber natürlich bin ich so krank, weil ich schon länger HIV-positiv bin. Ich habe mich bei meinem damaligen Freund angesteckt. Gleich nach der Geburt der Kinder habe ich einen Test machen lassen. Zum Glück sind sie nicht mit dem Virus infiziert."

Mhlangha Nolinga lebt mit ihrer Familie von dem Zuschuss, den der Staat für die beiden Söhne von Nisther zahlt. 380 südafrikanische Rand (40 Euro) monatlich. Mhlangha fiebert ihrem 60. Geburtstag entgegen. Denn dann hat sie auch ein Anrecht auf die staatliche Mindestrente von 780 Rand (82 Euro). Südafrika ist eines der wenigen Länder in Afrika, die eine solche Mindestrente an alle Menschen zahlen, die älter als 60 bzw. 65 Jahre sind. Andere Einkünfte hat die Familie nicht. Das Geld reicht vorne und hinten nicht. Es wird vor allem für Schulkosten und Medizin verwendet. Essen besorgen sie sich vom Markt. "Wenn der Markt vorbei ist, sammeln wir Obst und Gemüse auf, das auf dem Boden liegt. Meistens ist es schon verfault und die Händler können es nicht mehr verkaufen." Oft gibt es auch Streit um diese Reste, denn viele Menschen sind in der gleichen Situation wie Mhlangha und ihre Familie.

Mhlangha beklagt sich bitterlich über die Regierung. "Ich bin mir sicher, dass es mit der AIDS-Epidemie immer schlimmer wird. Die Regierung kümmert sich wenig. Es hängen zwar überall Plakate mit Telefonnummern, wo man anrufen kann. Aber das nützt überhaupt nichts. Wir haben das schon probiert. "Kostenfreie Medikamente vom staatlichen Gesundheitsdienst wird Nisther auch erst erhalten, wenn es ihr noch schlechter geht. Mhlangha "hofft", dass es bald soweit ist.

"Ich wünsche mir, dass meine Tochter Nisther, obwohl sie schon sehr krank ist, trotzdem noch ein langes Leben führen wird. Ich glaube, ich könnte es nicht ertragen, noch eine Tochter zu verlieren. Ich denke, dann würde ich verrückt werden."

Mhlangha Nolinga Township Debeka, Durban Südafrika



Aurelia Mlabi
Itongo, Nshamba
Tansania



Vor der Hütte von Aurelia Mlabi befindet sich das Grab ihrer Tochter. Vor zwei Jahren ist sie an AIDS gestorben. Seitdem leben Elida (4), Aidan (13) und Evodia (15) bei der Großmutter. Zum Vater haben sie keinen Kontakt mehr. Er sei nach dem Tod seiner Frau verrückt geworden, berichtet Aurelia. Obwohl sie nach eigener Aussage 51, aber nach Schätzungen schon etwa 75 Jahre alt ist, arbeitet sie weiter auf ihrem kleinen Landstück. Dort baut sie Bananen, Süßkartoffeln, Bohnen und Mais an. Doch in diesem Jahr sieht es schlecht aus; es hat schon zu lange nicht mehr geregnet. Auch die Qualität des Bodens ist immer schlechter geworden. Besonders die Bananen entziehen der Erde viel Feuchtigkeit. "Wenn wir nur dieses Stück Land hätten, wären wir schon verhungert", erklärt Aurelia, "aber ich bekomme ja jeden Monat noch eine Rente von KwaWazee. Und für jedes Enkelkind erhalte ich noch zusätzlich 2.000 Shilling (etwa 1,30 Euro). Viele meiner Sorgen sind wegen der Rente zum Glück etwas kleiner geworden." Doch in diesem Jahr sind alle Preise so sehr gestiegen, dass Aurelia viel weniger einkaufen kann, als früher. Als ihr Mann noch lebte, ging es ihnen viel besser. "Wir konnten fast von dem leben, was wir ernteten", erinnert sich Aurelia. Doch dann brauchten wir Geld und verkauften einen Teil des Landes. Danach wurde alles schlimmer und wir mussten auch noch unsere Tiere verkaufen."

Wenn Aurelia gefragt wird, wie ihr Leben ohne AIDS aussehen würde, bekommen ihre Augen etwas Glanz. "Dann könnte ich selbst wieder arbeiten gehen und müsste nicht die meiste Zeit damit verbringen, auf die Enkelkinder aufzupassen. Und dann hätten wir auch mehr Geld und müssten uns nicht ständig Sorgen um das Essen machen." Zu den anderen alten Frauen in der Gegend hat sie eine gute Beziehung. "Wenn wir uns bei KwaWazee treffen, dreht sich alles um die Enkelkinder", berichtet Aurelia.

Besondere Sorgen bereitet ihr die Vorstellung, dass ihre Enkelkinder aus der Hütte ausziehen müssen, wenn sie stirbt. "Das ist hier eben so geregelt", bedauert sie. "Der älteste Sohn bekommt die Hütte, wenn die Mutter stirbt." Deshalb wünscht sie sich auch, noch genug Geld ansparen zu können, um sich eine eigene Hütte zu bauen. Wenn sie ihr Leben noch einmal von vorne beginnen könnte, würde sie keine Kinder mehr bekommen. "Ich habe wunderbare Enkelkinder, aber meine eigenen Kinder haben mir zu viele Sorgen bereitet."

Thombile Nsindane ist ein wenig überrascht, als wir sie mit vier Personen in ihrer Hütte besuchen. Sie ist vielleicht 68 Jahre alt, ihr genaues Alter kennt sie nicht. Sie sagt, sie habe es vergessen und eine Geburtsurkunde hat sie nie besessen. Wir fragen sie: "Frau Nsindane, wie viele Menschen leben hier in dieser Hütte?" "Das kann ich nicht sofort sagen", antwortet die alte Frau, "da muss ich kurz nachzählen". Sie kommt auf 15 Personen – nein auf 16, sie hat vergessen, ihre Schwester mitzuzählen. Drei Generationen teilen sich diese kleine Hütte, Thombile Nsindane, drei ihrer Kinder und deren Familien sowie ihre Schwestern.

Sie selbst hat elf Kinder zur Welt gebracht, acht Jungen und drei Mädchen. Nur drei von ihnen haben überlebt, die Mädchen. Die anderen acht Kinder sind gestorben – nicht etwa als sie klein waren oder kurz nach der Geburt, sondern als sie schon erwachsen waren. Alle acht hatten AIDS. "Sie waren eben krank und sind dann gestorben", sagt Frau Nsindane. Es fing vor zehn Jahren an und im vergangenen Jahr starb ihr letzter Sohn. "Sie fühlten sich kalt an, bevor sie starben", erinnert sich die alte Frau, "ihr Bauch war angeschwollen. Dann starben sie."

Die 16 Familienmitglieder von Thombile Nsindane leben alle von einer kleinen Pension, die sie erhält - umgerechnet 82 Euro. "In den letzten drei Wochen haben wir von Maisbrei und Reis gelebt", erzählt sie, "der Boden rund um die Hütte gibt nicht viel her, einmal im Jahr kann ich ein wenig Reis und ein paar Bohnen ernten, mehr nicht. "An Fleisch oder Fisch zum Essen kann sie sich nicht erinnern. "Fleisch gibt es nur, wenn die Nachbarn uns etwas geben", erzählt sie. Sie selbst können sich kein Fleisch leisten.

Die Enkelkinder von Frau Nsindane gehen zur Schule. Den weiten Schulweg legen sie zu Fuß zurück, ein Bus fährt dort nicht. Zwei Stunden hin und zwei Stunden zurück sind die Kinder unterwegs. Wenn sie aus der Schule kommen, haben die Frauen auf dem Feld gearbeitet, die Hütte aufgeräumt und wenn nötig repariert und das Essen gekocht. Arbeit gibt es hier in der Gegend nicht, die ganze Familie muss mit der winzigen Pension von Thombile Nsindane auskommen. Und wenn kein Essen mehr da ist, warten sie, bis die Rente ausgezahlt wird. Nur wenn es ihnen ganz schlecht geht, bitten sie die Nachbarn um Hilfe.

Thombile Nsindane Tafelkop, Region Durban Südafrika



Patricia Ntini
Tafelkop, Region Durban
Südafrika



Patricia Ntini ist 76 Jahre alt. Sie lebt mit acht Kindern und neun Enkelkindern zusammen auf einem Gelände mit vier Hütten. Die 18 Mitglieder ihrer Familie ernähren sich hauptsächlich von Mais und Bohnen, die sie auf den Feldern anbauen. Aber das reicht für die Familie nicht aus. "Ich bekomme eine kleine Rente, davon kaufen wir das, was wir zum Leben benötigen", erklärt die alte Frau. Bis auf eine winzige Waisenrente, die ihr Enkel Sphamandla erhält, ist dies das einzige Einkommen, das die Familie zum Leben hat, keines ihrer Kinder oder Enkelkinder hat eine Arbeit. "Wir leiden keinen direkten Hunger", sagt Frau Ntini, "aber das was wir essen, ist sehr eintönig."

Eigentlich hatte Frau Ntini zehn eigene Kinder, aber zwei von ihnen sind inzwischen gestorben. Vor sechs Jahren starb die Mutter von Sphamandla, ihrem achtjährigen Enkel. "Sie hatte AIDS und ist an den Folgen einer Tuberkulose gestorben", erzählt die Großmutter. "Nun ist der Kleine ein Waise, denn wir wissen nicht, wo sein Vater ist. "Auch Sphamandla ist sehr krank. Er ist, wie seine Mutter, HIV-positiv. "Er geht jeden Tag zur Schule und ist ein guter Schüler", berichtet Patricia Ntini stolz. "Aber er kann nicht am Sportunterricht teilnehmen. Er kriegt schlecht Luft und hat Probleme mit dem Herzen. Er kann nicht schnell rennen und dann hat er noch am ganzen Körper kleine Pusteln, kleine Wunden, die sich infizieren."

Die Großmutter vermutet, dass ihre Tochter sich bei ihrem Mann angesteckt und das Virus dann an ihren Sohn weitergegeben hat. Ihr Schwiegersohn ist eines Tages einfach weggegangen und hat sich nie wieder gemeldet. "Ich glaube, dass er auch nicht mehr lebt", vermutet Frau Ntini.

"Hier in der Gegend gibt es so viele Menschen, die an AIDS infiziert sind", berichtet sie. Sie weiß es von den anderen alten Frauen, mit denen sie sich regelmäßig trifft. "Dann erzählen wir uns immer die Neuigkeiten und reden über die Probleme, die es in den Familien gibt". Frau Ntini ist pessimistisch, wenn sie an die AIDS Problematik denkt. "Wir wissen ja, wie man sich mit AIDS infiziert und es liegt daran, dass sich die Menschen überhaupt keine Gedanken machen", sagt sie. "Genauso wie der Vater meines Enkels. Der hat sich auch keine Gedanken gemacht. Er war mit einer Frau zusammen, hat sich infiziert und das Virus dann an seine Frau gegeben. So geht das immer weiter. "Und doch hofft sie, dass ihr kleiner Enkel Sphamandla ein langes Leben haben wird, auch wenn er sehr krank ist.

"Ich kann weder lesen noch schreiben. Ich weiß auch nicht, wann ich geboren wurde. Aber es war wohl vor dem 1. Weltkrieg. Ja, ich denke, ich bin fast 100 Jahre alt." In ihrem Leben hat Eufrazia Iluganyuma nie eine Schule besucht. Elf Kinder hat sie geboren, nur die vier Jungen haben überlebt. Ihren Mann hat sie vor 16 Jahren verloren. Die Söhne lassen sich, bis auf einen, nicht mehr bei ihr sehen. "Manchmal glaube ich, dass sie sich über meine Armut schämen", gesteht Eufrazia. Fünf Enkelkinder, alle von ihrem alkoholkranken Sohn, hat Eufrazia bei sich aufgenommen. Dass er soviel trinkt, führt sie auf seine HIV-Infektion zurück. Seine drei Frauen hat er damit angesteckt. "Es wäre besser gewesen, wenn man ihn ins Gefängnis gesteckt hätte. Dann würden seine Ehefrauen noch leben", klagt Eufrazia.

Mit ihren Enkelkindern spricht sie viel über AIDS. Die Generation der Mütter und Väter ist gestorben, deswegen sind es die Alten, die versuchen, die Kinder aufzuklären. Immerhin haben auch die Lehrer das Thema inzwischen aufgegriffen. Bisher hat sie ihre Enkel nicht auf HIV testen lassen. "Mein Herz würde brechen, wenn einer von ihnen sterben würde. Aber trotzdem werde ich sie bald testen lassen, denn ich will wissen, was los ist."

Die Enkel unterstützen Eufrazia sehr. "Ich glaube, ich wäre nicht mehr am Leben, wenn mich die Buben nicht pflegen würden, wenn ich krank bin und außerdem helfen sie mir auf meinem bisschen Land." Dort bauen sie ein wenig Mais, Bohnen und Kochbananen an. Doch das reicht nicht zum Überleben. Ohne die Rente von KwaWazee müsste die Familie noch öfter hungern als schon jetzt. "Ab und zu gehe ich hungrig ins Bett, aber das macht mir nicht viel aus. Es ist für mich schlimmer, wenn ich weiß, dass meine Jungs nichts zu Essen haben. Dann kann ich vor lauter Sorgen nicht schlafen."

Alle zwei Wochen trifft sich Eufrazia mit anderen alten Frauen, um über ihre Probleme zu sprechen. "Wir teilen dann oft unsere Nahrungsmittel, wenn eine andere nichts mehr zu Essen hat. Wenn wir das nicht tun würden, ich glaube, dann wären schon viele von uns verhungert."

"Ich bin zu alt, um mir etwas zu wünschen. Nur für meine Enkelkinder wünsche ich mir, dass sie alle gesund bleiben. Ich hoffe, dass keiner von ihnen AIDS hat oder es je bekommt. Wenn sie gut in der Schule sind, dann werden sie auch ein besseres Leben haben. Das wünsche ich ihnen ganz besonders, dass sie ein besseres Leben haben als ihre Eltern."

Eufrazia Iluganyuma
Nshamba
Tansania



**Felista Basheka
Itongo, Nshamba
Tansania**



Seit 16 Jahren lebt Felista Basheka (78 Jahre) mit ihrer Enkelin Josephina zusammen, nachdem ihre Tochter bei der Geburt gestorben war und der Vater sich aus dem Staub gemacht hatte. Sie selbst hat in ihrem Leben sechs Kinder zur Welt gebracht, von denen drei noch leben. Doch nur der Sohn wohnt noch in ihrer Nähe. "Wissen Sie, woran man arme Leute erkennt? Man erkennt sie daran, dass sie sich nicht mal ein richtiges Dach leisten können. Mein Sohn hat nur ein Dach aus Bananenblättern und es regnet ständig hinein. "Ab und zu arbeitet er als Tagelöhner und kann dann vielleicht um die 20 Cent am Tag und eine Handvoll Essen verdienen. Von ihren Töchtern kann Felista nicht viel erwarten. Sie sind weit weg verheiratet und es wird nicht gern gesehen, wenn die Frauen die Familie ihrer Eltern unterstützen. Sie sollen ihre Energie darauf verwenden, die Familie mit zu versorgen, in der sie leben. Das einzige Geld, das Felista regelmäßig erhält, ist die Rente von KwaWazee. Davon kauft sie sich Mais und Bohnen. Aber auch das reicht oft nicht für den ganzen Monat.

Vor zwei Monaten ist Josephinas Vater an AIDS gestorben. Felista war mit ihrer Enkelin den weiten Weg in das Krankenhaus im Süden des Landes gefahren, aber er wollte die Verwandten nicht mehr sehen. "Er hat sich ein ganzes Leben lang nicht um sie gekümmert. Da hatte er wahrscheinlich ein schlechtes Gewissen. Außerdem war er schon sehr, sehr krank und ich denke, er wollte nicht, dass man ihn in so einem Zustand sieht. Meine Enkelin ist darüber immer noch sehr traurig und verletzt", berichtet Felista.

"Ich warne Josephina oft, dass sie sich bloß nicht mit einem Mann einlassen soll, der infiziert ist. Das ist meine größte Angst, sie zu verlieren. Wenn das passiert, möchte ich auch nicht mehr leben. "Und die alte Frau fürchtet, dass Josephina ihre Schneiderausbildung nicht zu Ende bringen kann, weil es für das Schulgeld nicht mehr reicht. Sie macht sich Sorgen, was passiert, wenn sie einmal stirbt. "Meine Verwandten werden kommen und sie werden ihr das Haus wegnehmen und sie rauswerfen."

Für ihre Zukunft hat Felista einige Wünsche, z.B. dass die Trockenheit endlich aufhört. "Wenn das mit der Dürre so weitergeht, haben wir bald nichts mehr zu essen. Außerdem sind die Nahrungsmittel so teuer geworden, dass ich es mir überhaupt nicht mehr leisten kann, etwas zu kaufen", klagt die alte Frau. Und sie hofft, darauf, dass die Rente von KwaWazee bald erhöht wird, denn mit den Preissteigerungen kann sie schon lange nicht mehr mithalten.

Gleich neben der Hütte von Amina Shabani befinden sich fünf Gräber. Dort sind ihr Mann und vier ihrer zehn Kinder begraben. Alle Vier sind an AIDS gestorben. Als ihre Tochter Nacifa vor zwei Jahren starb, war das für die 73-Jährige ein Schock. "Ich wusste lange nichts von ihrer Ansteckung, bis ihr Mann sehr krank wurde. Er bekam überall offene Wunden, sogar im Gesicht. Und dann starb er. "Nach seinem Tod zog Nacifa zu ihrer Mutter. Als Naura dann zur Welt kam, war sie schon sehr von der Krankheit gezeichnet. "Die Ärzte haben ihr das Kind sofort weggenommen. Es sollte sich nicht auch noch über die Muttermilch anstecken. Und zum Glück hat er kein AIDS. Das ist wirklich ein Wunder." Aminas Tochter starb bald und Naura (jetzt acht Jahre) blieb bei seiner Großmutter. Sein Bruder ist schon 16 Jahre alt und lebt inzwischen in Bukoba.

"Oft habe ich keine Lebensenergie mehr. Ich bin nur noch müde. Wenn AIDS unsere Familie nicht heimgesucht hätte, wäre ich wohl nicht so depressiv geworden. Manchmal möchte ich überhaupt nicht mehr leben. Aber mein Enkel braucht mich doch. Nur deshalb mache ich noch weiter." Amina Shabani glaubt, dass die Männer die Hauptverantwortlichen für die Verbreitung der Krankheit sind. Sie seien es, die die Frauen anstecken würden.

"Wenn das so weitergeht, werden hier bald alle an AIDS erkrankt sein." Auch ihren Kindern gegenüber empfindet sie oft Enttäuschung, weil sie so viel Leid über die Familie gebracht haben. Doch diese Gefühle macht sie mit sich selber aus.

Für die Alten habe sich das Leben stark verändert. "Schauen Sie sich nur in dieser Gegend um. Viele Großmütter haben die Verantwortung für die Enkel übernommen, weil es keine anderen Möglichkeiten gibt. Man kann sie ja nicht einfach weggeben. Das geht nicht. Wir müssen uns um sie kümmern. Aber um uns Alte kümmert sich überhaupt niemand. Außer KwaWazee ist niemand für uns da. "Von der Regierung hat Amina Shabani noch nie jemanden gesehen, der irgendeine Hilfe angeboten hätte.

Amina Shabani Mugaba, Nshamba Tansania



Alice Makhaye
Township Chesterville, Durban
Südafrika



"Ich habe große Angst um meine Enkelkinder, denn ich weiß, wie schnell man sich mit HIV infizieren kann", berichtet Alice Makhaye, 75 Jahre, aus dem Township Chesterville. Zwei ihrer Töchter sind in den vergangenen Jahren an AIDS gestorben, ihre Schwiegersöhne waren ebenfalls infiziert. Seitdem leben drei Enkelkinder in ihrem Haushalt.

"Ich habe mich selber auch mit HIV infiziert, als ich meine beiden Töchter gepflegt und dabei nicht richtig aufgepasst habe. Damals wusste ich über AIDS noch nicht gut Bescheid und ich habe keine Handschuhe angezogen. Ich kann mich daran erinnern, dass ich einmal eine offene Wunde hatte und ich glaube, dass es so geschehen ist."

Als sich ihre Töchter und Schwiegersöhne ansteckten, hatte Alice große Angst, es ihren Nachbarn zu erzählen, denn sie fürchtete die Isolation. Aber dann hat sie sich doch dazu durchgerungen. "Früher oder später wäre es doch herausgekommen. Man sieht es den jungen Leuten ja an, wenn sie sich infiziert haben. "Seitdem über AIDS in der Öffentlichkeit freier gesprochen wird als früher, fühlt sich die 75-Jährige viel besser und hat keine Angst mehr, mit ihren Sorgen alleine zu bleiben.

"Ich bin MUSA sehr dankbar. Dort haben wir Alten gelernt, gemeinsam über das Problem zu sprechen. Am Anfang hatte ich noch große Angst. Aber dann haben wir gute Gespräche geführt und sind über die Ursachen und die medizinischen Aspekte aufgeklärt worden. Alles fängt damit an, sich auch selbst zu schützen. Wenn man nicht miteinander redet, wird man mit der Zeit psychisch krank. Es ist die Angst, die einen krank macht. Die Angst, abgelehnt zu werden. Ich bin wirklich froh, dass sich das geändert hat. Und ich bin mir sicher, dass MUSA viel dazu beigetragen hat, dass wir Alten den Mut gefunden haben, an die Öffentlichkeit zu gehen und zu sagen, dass es bei uns in den Familien Menschen gibt, die mit HIV infiziert sind. Oder dass ich persönlich einfach den Mut gefunden habe zu sagen, dass ich HIV-positiv bin."

Wenn Alice einen Wunsch frei hätte, würde sie sich wünschen, dass es in Südafrika eine große Organisation gäbe, die alle Menschen – egal welchen Alters – über AIDS aufklärt. "Überall, in den Schulen, in den Familien, und dass es noch mehr Orte wie MUSA gibt, wo man hingehen kann, um über dieses Problem zu sprechen und die Informationen zu bekommen, die notwendig sind, damit man an AIDS nicht vollkommen verzweifelt."

Amanda und Ndomiso, die beiden Enkelkinder von Remember Phumalu, sind Waisen. Ihre Mutter starb 2004, mit 26 Jahren. Auch Ndomisos Vater – die Kinder stammen von unterschiedlichen Männern – starb an den Folgen von AIDS. Die dreißigjährige Großmutter hat sie bei sich aufgenommen. Sie glaubt, dass ihre Schwiegertochter sich erst nach der Geburt des jüngsten Kindes mit dem HIV-Virus infiziert hat. "Beide Kinder sind gesund", sagt sie. "Sie hatten natürlich die normalen Kinderkrankheiten, aber ich glaube nicht, dass sie infiziert sind". Sie will auch bei den Kleinen einen Test machen lassen, aber sie hat große Angst davor. "Ich habe solche Angst, dass ich noch einmal erleben muss, was ich mit meinen eigenen Kindern erlebt habe", sagt sie. "Wenn jetzt auch noch meine Enkelkinder infiziert wären, das könnte ich nicht ertragen."

Wenn Remember Phumalu ein paar Jahre in die Zukunft schaut, denkt sie, dass sich das HIV-Problem in Südafrika noch verschlechtern wird. "Das Virus wird sich ausbreiten, weil die Menschen, die mit AIDS infiziert sind, nicht ehrlich zu denen sind, die nicht infiziert sind", erzählt sie, und ergänzt: "Es sind die Männer, die nicht ehrlich sind. Sie wollen ihr Vergnügen und über alles andere denken sie nicht nach. Und wenn sie dann infiziert sind, dann haben sie Angst. Alle die infiziert sind, haben Angst vor Einsamkeit. Mit Familien, in denen es AIDS-Kranke gibt, spricht man nicht." Remember Phumalu hat die Isolation am eigenen Leib erlebt.

"Wir Alten müssen unsere Erfahrung an die Jungen weitergeben", sagt sie. "Wir haben ja unsere eigenen Kinder bis in den Tod gepflegt. Oft waren die Enkelkinder so jung, dass sie das gar nicht mitbekommen haben. Wir müssen ihnen nun beibringen, wie sie sich zu verhalten haben."

Mit ihren eigenen Enkelkindern spricht die alte Frau noch nicht sehr viel über AIDS, die beiden sind noch zu klein. Aber sie trifft sich mit Jugendlichen aus der Gegend. "Ich sage zu ihnen, wenn ihr nicht euren Verstand benutzt, dann werdet ihr sterben wie die anderen", berichtet sie. "Ich habe das Gefühl, dass ich vor allem die Mädchen erreiche. Bei den Jungs bin ich mir da nicht so sicher."

Es gibt bei MUSA viele Frauen, die sich wie Remember Phumalu engagieren und in die Familien gehen. "Wir treffen uns regelmäßig und überlegen, wie wir die Kinder vor HIV bewahren können. Das ist sehr wichtig", sagt Remember. Ihre größte Hoffnung ist, dass die Wissenschaftler bald ein Mittel entdecken, das die Menschen davor bewahrt, sich mit dem AIDS-Virus anzustecken.

Remember Phumalu Township Richmond Farm, Durban Südafrika



Christoph Gödan

Geboren 1963 im schwäbischen Reutlingen

.....
Nach Ausbildung zum Holzbootsbauer Studium Visuelle Kommunikation (1990-96) mit Schwerpunkt Fotografie an der FH für Gestaltung in Bielefeld bei den Professoren Jürgen Heinemann und Jörg Boström. Einbindung der Fotografie in einen politischen Kontext. Diplomarbeit über die Kriegsverbrechen in Bosnien-Herzegowina und in den ehemaligen Frontgebieten zwischen Kroatien und Serbien.

.....
1992-99 zahlreiche Reisen durch die Kriegs- und Nachkriegsgebiete auf dem Balkan, darunter ein Stipendium des DAAD (1996), Reportage-Aufträge für Magazine wie Stern (Kriegsverbrechen in Bosnien-Herzegowina und der serbischen Provinz Kosovo, 1996-99), Neue Zürcher Zeitung (Die eingeschlossene Stadt Mostar, 1994) und Greenpeace-Magazin (Minensucher in der serbischen Provinz Kosovo). Freie Arbeiten über die Balkan-Kriege in den 90er Jahren werden in der Schweizer Kulturzeitschrift DU veröffentlicht.

.....
Seit 1995 freischaffender Fotograf in den Bereichen Porträt-, Reportage- und illustrative Fo-

tografie für Printmedien, Unternehmen, Museen und Stiftungen wie u. a.: Brigitte, Stern, Greenpeace-Magazin, Focus, Der Spiegel, Bertelsmann AG, Bertelsmann-Stiftung, Stiftung Deutsche Holocaust Museum, Essent Energie (NL), PPS-Pipelinesystems, Kap AG.

.....
Seit 1999 Mitglied in der Fotografen-Agentur Laif in Köln (www.laif.de), die seine Fotoarbeiten weltweit vermarkten.

.....
Seit 2000 zunehmend Auftragsarbeiten für Großunternehmen im Energie-, Bau- und Textilbereich, meist vertreten durch Werbeagenturen. Hier insbesondere visuelle Ausgestaltung von Jahres- und Geschäftsberichten. Kundenkreis in den Printmedien erweitert sich auf Reise- und allgemeine »Lifestyle«-Fotografie.

.....
2002 Umzug von Bielefeld nach Osnabrück, Geburt von Tochter Marie.

.....
2006/2007 Stipendium des Kulturwerks der VG-Bildkunst. Von 150 Anträgen durch Berufsfotografen werden bundesweit 13 Stipendien vergeben.

Gödans Thema

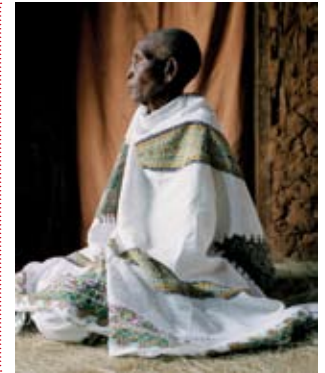
Alte Menschen, insbesondere alte Frauen, sehen sich in Afrika immer häufiger dazu »gezwungen« ihre Enkelkinder großzuziehen, weil ihre eigenen Kinder an HIV/AIDS verstorben sind. UNICEF erwartet aufgrund der Entwicklungen der letzten Jahre, dass im Jahr 2010 ca. 20 Mio. Aidsweisen allein in Afrika südlich der Sahara leben werden. Diese Waisenkinder werden zu einer großen Zahl von ihren Großeltern erzogen.



Christoph Gödan

Im September/Oktober 2006 war Christoph Gödan 4 Wochen in der Provinz Kagera unterwegs. Das liegt im Nordwesten von Tansania, unweit zum Grenzgebiet zu Ruanda und Uganda. Das dortige Hilfsprojekt »KwaWazee« unterstützt mehrere Hundert alte Frauen, den Alltag mit ihren Enkelkindern zu bewältigen. Das abgelegene Gebiet ist von großer Armut geprägt; der Anbau von Kochbananen prägt neben dem tropischen Wald die Landschaft. Fortbewegung war nur mit Motorrädern möglich, weil die Alten in Hütten/Gehöften leben, die nur schwer zugänglich sind.

Im Januar 2007 hat Gödan die Townships um die südafrikanische Industriemetropole Durban besucht. Die Aidsrate in den Townships liegt nach (groben) Angaben der dortigen Hilfsorganisation MUSA bei ca. 40%. Wie auch KwaWazee, unterstützt MUSA die Alten in ihrem alltäglichen Kampf, um der Probleme in ihrem Überleben mit den Enkelkindern Herr zu werden. Die Zustände in den Haushalten sind unterschiedlich, zu einem großen Teil aber aus europäischer Perspektive katastrophal. In einigen Fällen sind die hygienischen Umstände und die Situation der Ernährungssituation nur noch schwer in Worte zu fassen. Insgesamt besuchte der Fotograf in Kagera und Durban 55 Familien. Dabei entstanden neben Porträt- und Reportagefotos auch 55 Interviews.



Obere Reihe von links:
Felista Basheka, Tansania
Josephina, 16 Jahre, Felistas Enkelin
Eisha Ramasan, 12 Jahre, Tansania, AIDS-Waise
Amina Shabani, Tansania

Untere Reihe von links:
Johnbosco (12 J.) und Antidius (5 J.) Enkel von Eufrazia Iluganyuma
Eufrazia Iluganyuma, Tansania
Meliana Bwijuka, Tansania
Desta, 13 Jahre, Melianas Enkelin



Obere Reihe von links:

Adulett (16 J.), Bethines (14 J.), Apedi Halweuzi (11 J.), Tansania, AIDS-Waisen
 Elida, 4 Jahre, Enkelin von Aurelia Mlabi
 Aurelia Mlabi, Tansania
 Grab von Elidas Mutter

Untere Reihe von links:

Generosa Simoni, etwa 70 Jahre, mit zwei Enkeln, Tansania
 Odilia Martin, 80 Jahre, Tansania
 Rosaria Andrea, Tansania
 Etti Buchelezi, 85 Jahre, Südafrika



Obere Reihe von links:
Noshile Nsindane, 15 Monate, Enkel
Maiskolben
Thombile Nsindane, Südafrika
Schlafplatz von Mishek Dladla, HIV-positiv, Südafrika

Untere Reihe von links:
Patricia Ntini, Südafrika
Sphamandla Ntini, 8 Jahre, Enkel
Mhlangha Nolinga, Südafrika
Nisther, 29 Jahre, HIV-positiv, Tochter von Mhlangha Nolinga



Obere Reihe von links:
Schlafplatz von Londeka Madlala
Londeka Madlala, 15 Jahre, HIV-positiv, Südafrika
Gertrud Shabalala, Südafrika
Ntkozo Shabalala, 9 Jahre, Enkel, HIV-positiv

Untere Reihe von links:
Wohnzimmer Alice Makhaye
Alice Makhaye, Südafrika
Ndomiso Phumalu, 6 Jahre, Enkel
Remember Phumalu, Südafrika



HelpAge Deutschland

Aktion alte Menschen weltweit

HelpAge Deutschland ist ein entwicklungspolitisches Hilfswerk, das sich für die Förderung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse und Rechte alter Menschen in den Entwicklungs- und Transformationsländern einsetzt. Dabei sollen insbesondere die Teilhabe von Senioren gefördert und ihre großen Potenziale durch Selbsthilfe gestärkt werden. Alte Menschen sollen deshalb aktiv in die Gestaltung ihrer Lebensverhältnisse einbezogen werden und Politik mitgestalten.

Der Anteil alter Menschen an der Weltbevölkerung wächst rasant. Mitte dieses Jahrhunderts wird es mehr Menschen über 60 Jahre geben als Kinder unter 15. Der größte und schnellste Anstieg wird in den Entwicklungsländern stattfinden, wo sich die Zahl der über 60-Jährigen in den kommenden fünf Jahrzehnten voraussichtlich vervierfachen wird. Zwei Drittel der über 60-Jährigen lebt schon heute in den Entwicklungsländern, 100 Millionen davon in großer Armut. Ein derartiger weltweiter demografischer Wandel wird tief greifende Auswirkungen auf alle Aspekte des persönlichen, gemeinschaftlichen, nationalen und internationalen Lebens haben.

Unser Bild von den Entwicklungsländern als jungen Gesellschaften muss sich also verändern. Die steigende Zahl älterer Menschen bei gleichzeitiger Armut stellt viele Entwicklungsländer vor völlig neue Aufgaben.

Zur Verbesserung der Lebensverhältnisse alter Menschen fördert HelpAge Deutschland beispielhafte Projekte in Ent-

wicklungs- und Transformationsländern. So werden im südlichen Afrika und in Ostafrika Großeltern unterstützt, die im hohen Alter die Pflege ihrer an Aids sterbenden Kinder und die Betreuung der Enkelkinder übernehmen. In Peru wird ein Altenclub gefördert, dessen Mitglieder in verschiedenen Schulen praktische Kenntnisse der traditionellen indianischen Kultur an die Kinder vermitteln, um zu verhindern, dass diese Kenntnisse unwiderruflich verschwinden. Diese Projekte sollen den Alten Anerkennung, finanzielle Absicherung, Wohlergehen und ein Leben in Würde ermöglichen.

HelpAge Deutschland will gleichzeitig gezielt Einfluss auf die Alten- und Entwicklungspolitik der Bundesregierung und der Europäischen Union nehmen und Politik, Wirtschaft und Bevölkerung für die Bedürfnisse und Interessen alter Menschen sensibilisieren.

HelpAge Deutschland ist Partner des weltweit aktiven Netzwerkes HelpAge International, das seit 1983 existiert. Das Netzwerk arbeitet in über 50 Ländern des Nordens und Südens. Gemeinsam setzen wir uns mit unseren Partnern für die Verbesserung der Lebensbedingungen und die Durchsetzung der Rechte alter Menschen ein.

.....
*Mehr Informationen im Internet unter
www.helpage.de oder bei **HelpAge Deutschland**
Johannisstraße 37-38 · 49074 Osnabrück
Telefon 0541 - 470 55 11*